

NOVEMBER/DEZEMBER
2009

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH



HANS G. MAYR
MISSIONAR AM
AMAZONAS

SEITE 7

WAS GESCHAH AM
MORGEN DES
23. OKTOBER 1844

SEITE 2

MODERNE SAGEN

SEITE 4

ARCHÄOLOGIE

SEITE 9

GRADUIERUNGS-
Wochenende IN
FRIEDENSAU

SEITE 12

EINLADUNG ZUM
ALUMNITREFFEN 2010

SEITE 11



studieren
studieren
mit Visionen
mit Visionen

Liebe Leserin, lieber Leser,

in Friedensau ist nach der Sommerpause, der vorlesungsfreien Zeit, das Leben wieder auf den Campus zurückgekehrt: Die Studierenden sind wieder da!

Wir freuen uns über 68 junge, hoch motivierte Menschen, die in Friedensau ein Studium beginnen und auf ebenso hoch motivierte Dozenten treffen, in den Bereichen Theologie, Christliches Sozialwesen, Musik und Deutsch als Fremdsprache. Wir heißen alle in der Friedensauer Familie herzlich willkommen!

Auch in diesem Jahr kann die Hochschule ihre Internationalität wieder unter Beweis stellen. Die neuen Studierenden kommen aus aller Herren Länder, wie Burundi, Ghana, Nepal, Myanmar, Äthiopien, Kenia, Thailand, Tansania, Haiti, Brasilien, Ukraine, Kirgisien, Kroatien, den USA und natürlich auch aus Deutschland. Eine bunte Völkergemeinschaft. Sie alle werden Friedensau durch ihren unterschiedlichen kulturellen Hintergrund sicher bereichern.

Mit dem Eintreffen der neuen Studierenden ist auch sogleich der Höhepunkt im Herbst nicht weit: die Graduierungsfeier. 40 Studierende konnten ihr Studium erfolgreich abschließen. Einige bleiben Friedensau durch ihren unterschiedlichen kulturellen Hintergrund sicher bereichern.

Ihnen allen wünschen wir für diesen Schritt Freude und Gottes Segen, damit das Leben gelingt, damit sie anderen Menschen durch ihre (Aus-)Bildung eine Hilfe sein können, dass ihr Einfluss Menschen nachhaltig prägt und die Gesellschaft durch sie profitiert durch mehr Lebensqualität.

„Bildung heißt, sich
zu jedem Menschen so zu stellen,
dass das Aneinanderklingen
seines und unseres Wesens
Wohllaut gibt.“

Karl Ferdinand Gutzkow

Dies wünsche ich auch all unseren Lesern aufs herzlichste

Martin Glaser

Was geschah am Morgen des 23. Oktober 1844?



von Johannes Hartlapp

Hiram Edsons Vision vom himmlischen Heiligtum und das Problem mündlicher Geschichts- überlieferung

Unser Gedächtnis nimmt alles, was wir erleben, mit großer Genauigkeit wahr und speichert es. Doch im Laufe der Zeit werden die bewussten Erinnerungen immer undeutlicher. Je mehr Zeit zwischen dem Ereignis und der Gegenwart vergangen ist, umso größer ist die Gefahr, beim Erinnern das in den Mittelpunkt zu stellen und ggf. auch etwas zu verstärken, was dem Einzelnen besonders wichtig oder mit großen Emotionen verbunden war. Manchmal werden dann Einzelheiten stärker betont und in harmonisierenden Farben ausgemalt, die aber einer genauen historischen Betrachtung nicht standhalten. Doch für den Einzelnen liegt gerade darin ein besonders positiver Effekt historischer Aufarbeitung: Auf diese Weise entstehen die Sicherheit vermittelnden Bilder der „guten alten Zeit“. Die große Publizistin Marion Gräfin Dönhoff hat diese Erfahrung in der hervorragenden Beschreibung ihrer ostpreußischen Heimat mit dem Titel: *Bilder, die langsam verblassen* dokumentiert.

Erzählung verbindet Fakten mit Emotion

Eine weitere Schwierigkeit der Beschreibung historischer Ereignisse liegt darin, dass wir das selbst Erlebte nicht

objektiv wiedergeben können, da unser Erleben immer subjektiv getragen ist. Die Geschichtsforschung hat diesen Aspekt schon vor einer Reihe von Jahren erkannt und misst heute der *Oral History* (der mündlich tradierten Geschichtsüberlieferung) eine besondere pädagogische Bedeutung zu, weil dabei nicht nur nackte Fakten, sondern genauso emotionale Erfahrungen (nicht selten zu Lasten des objektiv Geschehenen) weitergegeben werden. Auch in der Geschichte der christlichen Kirchen lässt sich die Spannung zwischen dem Sachverhalt historischer Ereignisse und der Bedeutung, die einem Ereignis zugemessen wird, feststellen. Das geschieht häufig gerade an solchen Stellen, die für das eigene Selbstverständnis von großer Bedeutung sind, z. B. beim sogenannten „Turnerlebnis“ Martin Luthers, das zum Ausgangspunkt der neuen reformatorischen Theologie wurde.

Etwas Ähnliches lässt sich am Beginn der Adventbewegung feststellen. Nach der bitteren Enttäuschung in der Nacht nach dem 22. Oktober 1844 stellte sich für die Anhänger William Millers nur die eine brennende Frage: Warum kam Jesus nicht zur errechneten Zeit wieder? Für den Teil der Adventisten, die sich fast zwanzig Jahre später 1863 als Siebenten-Tags-Adventisten in der ersten Generalkonferenz zusammenschlossen, bildete die Erfahrung von Hiram Edson am Morgen des 23. Oktober 1844 das Initialerlebnis, das die Antwort auf die zutiefst deprimierende Erfahrung der vergeblich

erwarteten Wiederkunft bildete. Gerade für dieses Erlebnis aber gibt es recht unterschiedliche Überlieferungen.

Loughborough (1892): Edson mit plötzlicher Erkenntnis

Die erste bislang bekannte Darstellung findet sich in dem 1896 erschienenen Buch *Entstehung und Fortschritt der Siebenten-Tags-Adventisten, die darin offenbarte Hand Gottes und eine kurze Schilderung der Advent-Bewegung von 1831–1844* (die englische Ausgabe wurde 1892 unter dem Titel *The Rise and Progress of Seventh-day Adventists* herausgegeben). Der Autor, der damals bekannteste adventistische Historiker John Norton Loughborough, berichtete darin: „Hiram Edson ... erzählte mir, daß er am Tage nach dem erwarteten Ende im Jahre 1844 hinter aufgestellten Garben auf einem Felde betete und daß der Geist des Herrn mit solcher Macht über ihn kam, daß er beinahe zu Boden geworfen wurde, und ihm geoffenbart ward: ‚Das Heiligtum, welches gereinigt werden soll, ist im Himmel.‘ Er teilte diesen Gedanken O.R.L. Crosier mit, und beide fingen nun an, diesen Gegenstand sorgfältig zu untersuchen“ (S. 80).

Ellen G. White (1891): Erkenntnis im Studium und Gebet

Über die Ereignisse am 22./23. Oktober 1844 berichtete Ellen White in ihrer einige Jahre früher erschienenen Auto-

biografie *Biografischer Abriss* (Basel und Hamburg: Internationale Traktatgesellschaft, 1891) ebenfalls. Darin erwähnte sie Hiram Edson nicht, sondern schrieb: „Nach unseren Enttäuschungen jedoch wurde in der Heiligen Schrift unter Gebet und erster Erbauung sorgfältig geforscht, und nach einer Zeit der Stille ergossen sich erhellende Lichtstrahlen in das uns umgebende Dunkel; Zweifel und Ungewissheit waren zerstreut. Es wurde uns nunmehr klar, daß die Prophezeiung von Dan. 8,14, anstatt sich auf das Reinigen der Erde zu beziehen, auf das Schlußwerk unseres Hohenpriesters im Himmel, auf die Beendigung des Sühnopfers und auf die Vorbereitungen des Volkes, den Tag seines Kommens zu erwarten, hinweist“ (S. 78).

Ebenso erstaunlich ist, dass in ihrem umfangreichen Schrifttum Hiram Edson nur dreimal Erwähnung fand, wobei ein Zitat aus dem Jahr 1904 in Beziehung zu den Erfahrungen nach dem 22. Oktober 1844 steht. In den *Special Testimonies, Series B*, Nr. 2, schrieb sie: „Viele von unserem Volk begreifen nicht, wie fest und sicher die Grundlagen unseres Glaubens gelegt wurden. Mein Mann [James White], Ältester Joseph Bates, Vater [Stephen] Pierce, Ältester [Hiram] Edson und andere waren mit Begeisterung, Wahrhaftigkeit und edler Anstrengung unter denen, die nach dem Verstreichen der Zeit von 1844 nach der Wahrheit wie nach einem verborgenen Schatz suchten. Ich traf mich mit ihnen und wir studierten und beteten ernstlich. Oftmals blieben wir bis spät in die Nacht zusammen, manchmal die ganze Nacht hindurch, betend um Licht und forschend im Wort Gottes. Wieder und wieder kamen diese Brüder zusammen zum Studium der Bibel, um die Bedeutung des Textes zu erkennen und vorbereitet zu sein, das Wort mit Vollmacht zu predigen. Und wenn sie bei ihrem Studium an eine Stelle kamen, wo sie sagten: Wir können nichts mehr tun, da kam der Geist des Herrn auf mich, nahm mich in eine Vision und gab mir eine klare Erklärung der Textabschnitte, die wir gerade studiert hatten, zusammen mit Hinweisen, wie wir damit umzugehen und es wirksam lehren sollten. Jenes Licht wurde uns gegeben als Hilfe, die Schrift zu verstehen in Bezug auf Christus, sein Wirken und seinen Priesterdienst“ (zitiert in *Selected Messages*, Vol. 1, S. 206 f.).

Manuskript-Fragment Edsons (1921): Vision vom geöffneten Himmel

Im Gegensatz zu den Aussagen von Ellen G. White und John N. Loughborough erschien am 23. Juni 1921 im *Review & Herald* auf den Seiten 4 und 5

ein Bericht, demzufolge Hiram Edson am 23. Oktober 1844 nach dem Frühstück zu einem der Brüder gesagt habe: „Laß uns zu den Brüdern gehen, um sie zu ermutigen. Wir gingen los und als wir durch ein weites Feld gingen, wurde ich etwa in der Mitte des Feldes am Weitergehen gehindert. Der Himmel schien mir geöffnet und ich sah klar und deutlich, daß unser Hoherpriester, anstelle am Ende der 2300 Tage aus dem Allerheiligsten des himmlischen Heiligtums, am 10. Tag des siebenten Monats zu uns auf die Erde kommt, zum ersten Mal an diesem Tag die zweite Abteilung des Heiligtums betrat und dort im Allerheiligsten eine Aufgabe ausführt, bevor er auf die Erde kommt.“ Als Quelle für diesen Bericht wurde ein Manuskript-Fragment von Hiram Edson angegeben, das vorher wohl nicht bekannt gewesen war.

Dieses Dokument verwendete einige Jahre später LeRoy Edwin Froom in *The Prophetic Faith of Our Fathers* (1954). Er beschrieb die Situation auf dem Kornfeld folgendermaßen: „Edson stand, tief in anbetender Haltung, das Gesicht nachdenklich aufwärts gerichtet zum grauen Himmel und betete um Licht. Er sann nach über die biblische Bedeutung des Priesterdienstes Jesu Christi in Gottes himmlischem Heiligtum und auch darüber, wie sie Sein Erscheinen am Tag der Versöhnung zum Segen für alle Wartenden ersehnt hatten. Edson wartete in seiner Verwirrung auf eine Antwort. Plötzlich ging ihm der Gedanke durch den Sinn, daß es zwei Phasen des Dienstes Christi im Himmel gibt, genauso wie im alten irdischen Heiligtum. Nach seinen eigenen Worten erfüllte ihn eine überwältigende Überzeugung. Anstelle daß unser Hoherpriester aus dem Allerheiligsten des himmlischen Heiligtums am 10. Tag des siebenten Monats am Ende der 2300 Tage auf die Erde kommt, betritt er zum ersten Mal an diesem Tag die zweite Abteilung des Heiligtums und führt dort im Allerheiligsten sein Werk aus, bevor er auf die Erde kommt“ (Band IV, S. 881).

Damsteegt: Manuskript enthält spätere Einflüsse

Mit dieser plastischen Beschreibung war das Initialerlebnis für jeden verständlich beschrieben. Doch dem steht das Schweigen von Ellen G. White entgegen. Es ist bemerkenswert, dass in der großen sechsbändigen Ellen-G.-White-Biografie, die in den 1980er Jahren von ihrem Enkel Arthur White herausgegeben wurde, im Band 1: *Ellen G. White: The Early Years, Volume 1, 1827–1862* die Erfahrung von Hiram Edson – wie schon in der oben genannten Autobiografie – nicht erwähnt wird, sondern nur der Name



Johannes Hartlapp,
Dr. theol., M.A., ist
Dozent für Kirchengeschichte, Philosophie,
Ökumenik und
Religionsgeschichte
an der Theologischen
Hochschule Friedensau

Hiram Edson eine sehr allgemeine Erwähnung im Zusammenhang mit der Enttäuschung am 22. Oktober 1844 fand, aber keinerlei Hinweis auf die Vision bzw. den Gang durchs Kornfeld (S. 53/54).

Eine mögliche Lösung für diese unterschiedlichen Überlieferungen könnte bei P. Gerard Damsteegt, *Foundations of the Seventh-day Adventist Message and Mission*, zu finden sein. Er schrieb bereits 1977 in einer Fußnote zu den unterschiedlichen Überlieferungssträngen: „Obwohl das Manuskript von Edson [gemeint ist das Manuskript-Fragment, auf das sich der Artikel von 1921 bezieht] eine autobiografische Quelle darstellt, wurde es verwendet, weil es für Siebentags-Adventisten die klassische Beschreibung der Interpretation der großen Enttäuschung darstellt. Als solches ist es eine wertvolle Quelle für das adventistische Selbstverständnis. Diese Quelle steht nicht im Widerspruch zu dem Quellenmaterial von 1845, obwohl es möglich ist, dass das Manuskript spätere Einflüsse wiedergibt“ (S. 117).

Christus im Zentrum

Was geschah am Morgen des 23. Oktober 1844? Wir wissen es nicht, und die historischen Quellen lassen verschiedene Versionen zu. Ganz abgesehen davon, dass das Manuskript-Fragment, in dem Hiram Edson über seine Erlebnisse berichtete, erst etwa vier Jahrzehnte nach seinem Tod und sechs Jahre nach dem Tod von Ellen G. White auftauchte. Fest steht aber, Edson und zwei andere Adventisten, Crosier und Hahn, beschäftigten sich in den Monaten nach der Enttäuschung mit dem alttestamentlichen Versöhnungsdienst und seiner Beziehung zu Christus, wobei sie sich eingehend mit den Kapiteln 8 und 9 des Hebräerbriefes auseinandersetzten. Die Ergebnisse ihres Studiums veröffentlichte Crosier 1845/46 in den Zeitschriften *Day Dawn* und *Day Star*. Ihre Ergebnisse trugen nicht unwesentlich dazu bei, dass die Vorstellungen über die sog. „geschlossene Tür“ (Shut-Door-Theorie) nach und nach aufgegeben wurden. Auch wenn die Ausformung der Heiligtumslehre noch Jahrzehnte in Anspruch nahm, so öffnete sie doch den Weg aus der Krise der Enttäuschung hin zu einer weltweiten Kirche, die sich zu Jesus Christus als der Mitte des Glaubens bekennt. ■

Wo ist der verschwundene Anhalter geblieben?

Von der allzu natürlichen Faszination für moderne Sagen

von Dietmar Päschel

Mitte der 1980er Jahre hörte ich im Kindergottesdienst eine merkwürdige Geschichte: Ein Pastor, der mit Namen genannt wurde, nahm vor kurzem auf einer Autofahrt einen Anhalter mit. Im Gespräch machte der Anhalter sehr schnell deutlich, dass er die Lebensumstände des Pastors genau kannte. Dann sprach der Anhalter einen bemerkenswerten Satz: „Es werden keine zehn Jahre mehr vergehen, dann wird Christus wiederkommen!“ Kaum hatte der Anhalter das gesagt, war er verschwunden und sein Sitz entgegen allen Naturgesetzen plötzlich leer. – Auf mich als Kind übte die Geschichte eine unwahrscheinliche Faszination aus. Denn die Erzählerin war sich absolut sicher, dass sich das wirklich so zugetragen hatte. Nie wäre ich auf die Idee gekommen, an dieser merkwürdigen Kindergottesdienstgeschichte zu zweifeln.

Vor wenigen Monaten erzählte mir ein Student aus München von einer sonderbaren Begebenheit: Zwei Frauen, Bekannte einer Bekannten, waren unlängst auf der A8 zwischen München und Salzburg unterwegs, als sie an einer Raststätte einen Anhalter mitnahmen. Während der Fahrt teilte der unbekannte Anhalter plötzlich mit, dass das Weltende sehr nahe sei – und schon war er verschwunden. Die beiden Damen hielten

sofort an und riefen die Polizei herzu, um von ihrem so sonderbaren Erlebnis zu berichten. Der Polizist, der sich die Schilderung anhörte, entgegnete schließlich, dass dies in jüngster Zeit bereits mehreren Autofahrern auf dieser Strecke widerfahren sei. Dies alles, so der Student, habe sich wirklich so zugetragen.

Im Fokus der Forschung

Was mag das für ein seltsamer Anhalter sein, der über Jahre hinweg immer wieder Dinge kundtut und plötzlich verschwindet? – Nicht der vermeintliche Anhalter führt uns zur Lösung, sondern das Eigenleben der Geschichte selbst. Sie wird seit langem an vielen Orten überall auf der Welt erzählt. Die genauen Umstände können sich ändern, aber jedes Mal soll das Erlebnis in der Nähe und erst vor kurzer Zeit stattgefunden haben. Amerikanische Erzählforscher sammelten seit den 1960er Jahren viele Versionen von *The Vanishing Hitchhiker*, dem verschwundenen Anhalter. Nach den Erzählungen tauchte er 1978 in Arizona auf und sagte: „Jesus ist coming again.“ In einem Vorort von Buffalo sagte der Anhalter 1972, „He’s coming soon“ – und verschwand jeweils in gleicher Weise.¹

Die Zahl der erzählten Versionen ist groß. Eine Hamburger Forschungsarbeit untersuchte an über 200 Variationen

vom verschwundenen Anhalter, wie sich diese Geschichte beim mündlichen Weitertragen verändert.² Unter Menschen mit einem gemeinsamen Schicksal oder einer gemeinsame Sichtweise verbreitet sich die Geschichte besonders gut. So stieß eine israelische Forschergruppe im Umfeld von getöteten Militärangehörigen auf eine Fülle von analogen Erzählungen.³ Bei allen Versionen vom mysteriösen Anhalter wird unterwegs eine unbekannte Person mitgenommen, deren wahre Identität auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist. Entweder ist sie ein hilfreicher Engel, ein unbekanntes Wesen oder eine bedrohliche Gestalt. Oft bleibt von dem Anhalter etwas zurück: ein Geheimwissen, eine Botschaft, ein Kleidungsstück oder unter besonders dramatischen Umständen sogar ein Körperteil. Der Anhalter selbst jedoch, sei er gut oder böse, ist plötzlich verschwunden. Seine wahre Identität bleibt im Dunkeln. Wo liegt der Ursprung dieser Erzählung? Der britische Volkskundler Gillian Bennett verfolgte ihre Spur bis ins 17. Jahrhundert zurück, zu Sagen von Wandergeistern.⁴

Im Erzählen lebendig

Die Geschichte vom verschwundenen Anhalter ist das Paradebeispiel für eine spezielle Gattung von Erzählungen. Sie werden „urbane Legenden“, „Großstadtmythen“, „merkwürdige Geschichten“ oder „moderne Sagen“ genannt, die mündlich weitergetragen werden. Seit rund 50 Jahren beschäftigt sich die Erzählforschung, ein junger Zweig der Kulturwissenschaft, mit ihnen. Die Forscher stießen auf eine enorme Fülle von merkwürdigen Geschichten, die verbreitet werden.⁵

Weil sie von der mündlichen Weitergabe leben, erstarren die Geschichten nicht zu einer abschließenden Form, wie es bei einer Verschriftlichung passiert, beispielsweise bei Grimms Märchen. So bleiben die modernen Sagen lebendig, weil sie bekannte Alltagssituationen (z.B. eine Autobahnstrecke) aufnehmen und den Anschein eines aktuellen Geschehens erwecken. Sie bleiben im Gedächtnis hängen, denn sie sind irgendwie spektakulär: übernatürlich oder gruselig, in jedem Fall aber außergewöhnlich. Wohl am wichtigsten ist, dass die Erzähler fest vom Wahrheitsgehalt der Geschichte überzeugt sind. Zwar ist es in der Regel nicht ihnen selbst passiert, wohl aber ganz sicher dem Freund eines Freundes oder der Cousine eines Kollegen. Das wirkt noch sehr greifbar – ist aber zugleich weit genug entfernt, als dass man es überprüfen könnte. Weil die Hörer den Erzähler persönlich kennen und ihm vertrauen, kann die brisante Geschichte schnell von Mensch zu

Mensch springen und sich dabei immer wieder anpassen.

Identität und Rechtfertigung

Warum fasziniert die Geschichte von dem verschwundenen Anhalter so? Die geschilderten Versionen wurden unter Christen erzählt, denen die Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi ein wichtiger Glaubenspunkt ist. Hier erfüllt sie unbewusst eine Funktion: Hörer und Erzähler stärkt sie in dieser Identität.⁶ Die Geschichte bestätigt die Erwartung der Wiederkunft und vermittelt, dass dieser Glaubenspunkt wichtig ist. Wo eigene Zweifel an dieser Erwartung bestehen oder wo man deswegen vor anderen unter Erklärungsdruck gerät, bietet die Geschichte vom verschwundenen Anhalter eine vermeintliche Rechtfertigung.⁷ Das Sensationelle an der Geschichte, die Stärkung der Identität und die Rechtfertigung der eigenen Ansicht machen die Geschichte beliebt. Sie tut gut. Das gelingt freilich nur so lange, wie Hörer und Erzähler überzeugt sind, dass die Geschichte wirklich wahr ist. Wer daran Zweifel äußert, kann schnell den Unmut von Hörern und Erzählern auf sich ziehen, weil sie damit ihrer gewonnenen Identitätsstärkung und Rechtfertigung beraubt würden.

Mysteriöse Papstschwester

Moderne Sagen können auch in einem unscheinbareren Gewand daherkommen und ihre Funktion still und heimlich erfüllen. Im Herbst 2008 hörte ich bei einer adventistischen Jugendveranstaltung folgende Erzählung, die von einem angesehenen Redner überzeugend vorgetragen wurde: Der verstorbene Papst Johannes Paul II. habe eine Schwester gehabt, die Adventistin gewesen sei. Aus ihrer Überzeugung heraus habe sie ihrem Bruder, dem Papst, das Buch *Der große Kampf* von Ellen G. White als Lektüre gegeben, was der Papst auch interessiert studiert habe.

Was macht diese Geschichte populär? Der Adventismus hat gegenüber dem Katholizismus eine beinahe verschwindend geringe Anhängerschaft. Unter Adventisten ist daher an einigen Stellen die Sorge anzutreffen, dass sich eine starke katholische Kirche gegen unterlegene Adventisten richten könnte und sie dann Repressionen erdulden müssten. Die Vorstellung von einer Adventistin als Schwester des Papstes erfüllt hier eine Schutzfunktion: In der Person der Schwester steht der Adventismus auf Augenhöhe mit dem Oberhaupt der römischen Kirche. Das kann ein Unterlegenheitsgefühl teilweise ausgleichen und die konfessio-

nelle Identität aufwerten. Auch der Rechtfertigungsaspekt tritt hier hinzu: Insbesondere in einem katholisch geprägten Umfeld wie Oberbayern kann ein Hinweis, dass die Schwester des Papstes Adventistin sei, die eigene Zugehörigkeit zur Adventgemeinde rechtfertigen. Kurioserweise wird dabei ausgerechnet durch die Autorität des Papstes das Adventistsein aufgewertet.

Eine Geschichte wechselt ihren Mantel

Die Erzählung lässt sich schnell als eine moderne Sage entlarven. Papst Johannes Paul II. war der gebürtige Pole Karol Józef Wojtyła. Seine Eltern Emilia und Karol hatten tatsächlich eine Tochter. Ihr Name war Olga. Sie erblickte schon sechs Jahre vor Karol Józef das Licht der Welt. Doch Olga starb kurz nach ihrer Geburt.⁸ Johannes Paul II. hat seine ältere Schwester nie kennengelernt.

Die Geschichte von der Schwester des Papstes enthält ein Motiv, das auch ältere Erzählungen aufweisen. Es beschreibt den verborgenen Kontakt einer kleinen Gruppe zu einer mächtigen Person der Zeitgeschichte. So erzählte man während der NS-Zeit über Hitler, dass er nach seiner Verwundung beim Putsch von 1923 von einer Adventistin gepflegt worden sei. Damit wurde in jener Zeit vermittelt, dass der Diktator gegenüber Adventisten in der Schuld stünde und deshalb eine rigorose Verfolgung nicht zu erwarten sei. Andere erzählten, dass Hitler in München bei einer Adventistin gewohnt habe, bei der er *Den Großen Kampf* studiert habe und so mit adventistischen Traditionen in Berührung gekommen sei. Wieder andere meinten, die Mutter von Hitlers Chauffeur soll eine Adventistin gewesen sein.⁹ Vergleichbares kursierte in der Zeit der DDR über die Tochter von Erich Honecker. Moderne Sagen passen sich der jeweiligen Situation an und erwecken so einen authentischen Eindruck.

Kulturphänomen „Moderne Sagen“

Das Phänomen der modernen Sagen zeigt, dass der moderne Mensch nicht weniger offen für seltsam merkwürdige Geschichten ist als die Generationen vor ihm. Die Begeisterung für moderne Sagen ist nur allzu natürlich. Sie sind Teil unserer Kultur und in Studenten- und Seniorenkreisen gleichermaßen anzutreffen. Sie spiegeln Ängste und Sorgen genauso wider wie Sehnsüchte und Hoffnungen. So verständlich die Faszination für moderne Sagen ist – man kann durch sie unbewusst beeinflusst werden, ohne dass die Gründe dafür Substanz und Berechtigung haben.



Dietmar Päschel, Dipl.-Theol., ist Mitarbeiter des Referats Marketing und Öffentlichkeitsarbeit der Theologischen Hochschule Friedensburg

Im religiösen Bereich, wo es um Glauben und Vertrauen geht, können moderne Sagen für eine vermeintliche „Quelle der Wahrheit“ gehalten werden, wenn man sie nicht kritisch hinterfragt. Merkwürdige Geschichten bieten für den Glauben keine tragende Gewissheit, wohl aber einen schleichenden Übergang vom Glauben zum Aberglauben.

Übt eine merkwürdige Geschichte eine große Faszination auf den Hörer aus, kann sie eine Eigenmächtigkeit über den Hörer erlangen. Einfache Fragen vermögen es, diese Wirkung zu bremsen: Wie plausibel ist das Gehörte? Gibt es andere Personen oder zuverlässige Quellen, die mir das bestätigen können? Wie vereinbar ist es mit dem christlichen Glauben und seinem biblischen Zeugnis? Hat die Geschichte einen bestimmten Zweck, will sie mich zu einer bestimmten Überzeugung oder zu einer Handlung führen (z.B. zu einer Geldspende)? Und nicht zuletzt: Bin ich voreingenommen, weil ich mir wünsche, dass das Gehörte wahr ist?

Wahrheit muss eine Prüfung nicht scheuen. Und Gewissheit gibt es erst dort, wo Zweifel zugelassen wird. ■

¹ Jan Harold Brunvand, *The Vanishing Hitchhiker. American Urban Legends and Their Meanings*, New York 1981, 38 f. Neben den erzählten Versionen hat Brunvand eine umfangreiche Bibliografie zum verschwundenen Anhalter zusammengestellt.

² Birte Asmuß, „Veränderung und Kontinuität in ‚modernen Sagen‘. Untersucht am Beispiel des Typs ‚Der verschwundene Anhalter‘“, Magisterarbeit Universität Hamburg, 1991.

³ Aliza Shenhar, „Israelische Fassungen des verschwundenen Anhalters“, in: *Fabula* 26 (1985), 245-253.

⁴ Gillian Bennett, „The phantom hitchhiker. Neither modern, urban or legend?“, in: Paul Smith (Hg.), *Perspectives on contemporary legend*, Sheffield 1984, 45-63.

⁵ Am bekanntesten sind die kommentierten Sammlungen merkwürdiger Geschichten, die Rolf Wilhelm Brednich zusammengestellt hat und die in mehrfacher Auflage erschienen sind: Rolf Wilhelm Brednich, *Die Spinne in der Yucca-Palme* (München 1990), *Die Maus im Jumbo-Jet* (1991), *Das Huhn mit dem Gipsbein* (1993), *Die Ratte am Strohalm* (1996), *Der Goldfisch beim Tierarzt* (1997), *Pinguine in Rückenlage* (2004).

⁶ Birgit Schweizer hat die Identitätsbildung als die Funktion der „merkwürdigen Geschichten“ erkannt. Birgit Schweizer, „Inhalte, Funktionen und Einflussfaktoren ‚Merkwürdiger Geschichten‘. Was und warum wird erzählt?“, in: Eckart Frahm (Hg.), *Merkwürdige Geschichten*, Tübingen 2005, 137-156.

⁷ Nach Lehmann können Erzählungen die Funktion haben, eine Ansicht oder ein Verhalten zu rechtfertigen, das von der Allgemeinheit abweicht. Albrecht Lehmann, „Rechtfertigungsgeschichten“, in: *Fabula* 21 (1980), 56-69.

⁸ Tod Szulc, *Papst Johannes Paul II. Die Biographie*, Stuttgart 1996, 23.

⁹ Johannes Hartlapp, *Siebenten-Tags-Adventisten im Nationalsozialismus*, Göttingen 2008, 581.

Von Ulm an der Donau nach Belém am Amazonas

Eine deutsch-brasilianische Liebesgeschichte

von Rolf J. Pöhler

Kann man von Ulm an der Donau bis nach Belém am Amazonas schauen? Zugegeben, eine seltsame Frage, selbst wenn es sich um die Stadt mit dem höchsten Kirchturm der Welt handelt. Einige Bürger Ulms sind zwar für ihre außergewöhnlichen Ideen und Vorhaben weltbekannt – man denke nur an die Flugversuche des „Schneiders von Ulm“ oder an den gebürtigen Ulmer Albert Einstein und dessen Relativitätstheorie – doch bis nach Brasilien reicht selbst der Blick des weitsichtigsten „Ulmer Spatzers“ nicht. Oder vielleicht doch? Hans Mayr hat es jedenfalls versucht – und geschafft. Der Beweis dafür liegt im Historischen Archiv der Siebenten-Tags-Adventisten an der Theologischen Hochschule Friedensau. Dort habe ich ihn mit Hilfe des kundigen Archivars Dr. Daniel Heinz vor kurzem gefunden und dabei überraschende Entdeckungen gemacht. Doch der Reihe nach.

Anfang Juli 2009 erhielt ich eine Einladung zur Einweihung des Amazon Adventist College in Mosqueiro bei Belém im Norden Brasiliens. Belém (deutsch: Bethlehem) ist mit ca. 1,5 Mio. Einwohnern die größte Stadt am Äquator und für ihre zahllosen Mangobäume berühmt. Als Hauptstadt des Bundesstaates Para – er ist zu 87% mit Regenwald bedeckt – bildet sie das wichtigste Eingangstor zum Amazonasgebiet. Dort entsteht zurzeit eine neue adventistische Hochschule, die Faculdade Adventista da Amazônia. 2010 wird sie für Theologiestudenten die Türen öffnen, soll aber zu einer (Voll-)Universität mit mehreren Fachbereichen und über 1.500 Studierenden ausgebaut werden. Die nordbrasilianische Union hat über 350.000 Gemeindeglieder und wächst pro Jahr um weitere 50.000. Sie benötigt deshalb dringend ausgebildete Pastoren.

Als Professor Valdimiro Laurindo de Sousa, der Rektor der neuen Hochschule, mir die Einladung zukommen ließ, zögerte ich zunächst. Zum einen waren die Sommermonate bereits verplant und ich hatte verbindliche Zusagen bezüglich der Fertigstellung eines Buchmanuskripts gegeben. Zum anderen verband mich innerlich eigentlich nichts mit dem fernen Brasilien, dem fünftgrößten Land der

Erde. Besser gesagt: fast nichts – denn schließlich gab es ja zwei brasilianische Studenten in Friedensau. Seit Oktober sind es sogar vier – und sie werden sicher nicht die letzten sein. Trotzdem bezweifelte ich die Wichtigkeit eines solchen Besuchs.

Nach anfänglichem Zögern entschied ich mich schließlich doch, die Einladung anzunehmen und mit dem ortskundigen Übersetzer und Friedensauer Studenten Jeferson de Oliveira – er stammt selbst aus Belém! – für eine Woche nach Brasilien zu fliegen. Ich sollte es keinesfalls



Jeferson] im Gespräch mit Urwaldindianer

bereuen. Denn schon als ich das Friedensauer Archiv aufsuchte, um etwas über Adventisten in Brasilien und ihre Beziehungen zu Deutschland zu erfahren, machte ich eine erstaunliche Entdeckung. Sie hat mit besagtem Hans Mayr zu tun, dem ersten Siebenten-Tags-Adventisten am Amazonas überhaupt und dem eigentlichen Pionier der dortigen Adventmission. Mehr noch, ich entdeckte dabei, dass seine Lebensgeschichte meine eigene Biografie ebenfalls auf überraschende Weise indirekt berührt. Dadurch wurde aus einer unerwarteten Dienstreise eine die Vergangenheit, Gegenwart sowie die Zukunft umgreifende, spannende Entdeckungsreise.

Die wenigen Briefe und Artikel von und über Hans Mayr im Friedensauer Archiv machten mir bewusst, wie eng doch die Verbindung zwischen Adventisten in Deutschland und ihren Schwestergemeinden im Norden Brasiliens ursprünglich war. Auch das Amazon Adventist College ist eine späte Frucht der Pionierarbeit von Hans Mayr, der jedoch bald im Schatten Leo Halliells



Übergabe des Gastgeschenks der Theologischen Hochschule Friedensau

und seiner berühmten „Lichtträger“-Boote stand. Seit kurzem hat „Luzeiro I“ auf dem Campus der Faculdade Adventista da Amazônia einen neuen Heimathafen gefunden, für die Einweihung der neuen Hochschule frisch gestrichen und unter ein schützendes Dach gestellt (Bild unten). Das zehn Meter lange Boot soll in der künftigen Bibliothek einen (denk-)würdigen Platz finden, soll umgeben sein von den Studierenden und vielen Büchern. Die „Ulm an der Donau“ gibt es längst nicht mehr, ihr Erbauer ist hier wie dort kaum noch jemandem bekannt.

Auf diese Weise wurde unser Besuch in Brasilien auch zu einer Reise wider das Vergessen. In den fast täglichen Predigten bzw. Jugendmeetings in verschiedenen Gemeinden Beléms – im klimatisierten Gemeindesaal ebenso wie im schlichten Versammlungsraum im Armenviertel – erzählten wir von Hans Mayr und seiner



Pionierarbeit am Amazonas. Dabei stießen wir überall auf großes Interesse. Eine Frau, die kürzlich selbst ein Buch über Leo Halliwell geschrieben hatte, schenkte mir zum Abschied einige Originalfotos von den „Luzeiros“ und vom Ehepaar Halliwell. Obwohl am breiten Amazonas aufgenommen, erinnern sie mich doch irgendwie an die Donau in Ulm...

Auch bei der Übergabe des Gastgeschenks zur Einweihung des Amazon Adventist College am 16. August 2009 – ein in Holz gerahmtes Bild des Christusmonogramms in der Rosette der Friedensauer Kapelle, umgeben von den vier reformatorischen Leitsätzen – hatte ich Gelegenheit, Hans Mayrs Geschichte zu erwählen. Er selbst wäre sicher überglücklich gewesen, wenn er diesen Tag noch erlebt hätte. Es ist an uns, ihn und sein Wirken nicht zu vergessen; er hat eine gründliche Forschungsarbeit verdient. Sie könnte dazu beitragen, die Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland, zwischen der Faculdade

Adventista da Amazônia und der Theologischen Hochschule Friedensau zu vertiefen. Doch schon jetzt verbindet mich mit dem großen Land am Amazonas weitaus mehr, als ich mir vor der Einladung nach Belém je hätte träumen lassen.



Rolf Pöhler mit Dr. Alberto Timm (Mitte) bei der Übergabe des Geschenks

Wie Adventisten in Brasilien Fuß fassten

Eine kleine Chronologie

1879

Die ersten adventistischen Publikationen erreichen Brasilien aus Battle Creek (USA): „Die Stimme der Wahrheit“ und „Der christliche Hausfreund“.

1893

Die ersten Buchevangelisten kommen aus den USA nach Brasilien.

1894

Die ersten Missionare treffen aus den USA in Brasilien ein.

Hans G. Mayr – (un)vergessener Pionier in der „grünen Hölle“

Eine außergewöhnliche Biografie

von Rolf J. Pöhler

Hans Mayr wurde am 25. Januar 1905 in Ulm an der Donau geboren. Seine Eltern gehörten zur dortigen Adventgemeinde, die erst zwei Jahre zuvor gegründet worden war. Besonders liebte der kleine Hans die spannenden Missionsgeschichten, die „Tante Bacher“ den Kindern jeden Sabbat erzählte, sowie die Missionseinsätze, die sie mit ihnen unternahm. Mit dabei waren sein älterer Bruder Karl, sein jüngerer Bruder Wilhelm und dessen gleichaltriger Freund Hans Pöhler (mein Vater!).¹ Hans Mayr erinnerte sich gern an die Jugendstunden, die in der Villa des Grafen von Zeppelin

1895

Erste Taufe und Gemeindegründung im Süden des Landes. Die ersten Missionare der deutschen Advent-Mission werden nach Übersee gesandt, und zwar nach Brasilien: Die Prediger Huldreich F. Graf und B. Hedrich arbeiten unter den deutschen Auswanderern.

1896

Der Buchevangelistenleiter Frederic Weber Spies kommt nach Brasilien; erste Collegegründung.

1898

Erste Kapelle erbaut. Ein dritter Prediger, Friedrich Stuhlmann, sowie ein Buchevangelist kommen aus Deutschland.

1899

Erster adventistischer Gottesdienst in portugiesischer Sprache; bis 1899 arbeiteten Adventisten nur unter deutschen Auswanderern.

1911

Otto Lüpke berichtet dem in Friedensau tagenden Ausschuss der Generalkonferenz von zwei Missionaren, die von Friedensau aus nach Brasilien gingen (ihre Namen sind nicht bekannt).

1913

Richard Dietrich und seine Frau gehen von Deutschland nach Brasilien.

Aufgrund der Auswanderung zahlreicher Adventisten vor und nach dem 1. Weltkrieg gab es lange Zeit enge Beziehungen zwischen den Gemeinden in Deutschland und Brasilien. ■



Rolf Pöhler mit Gastgeber (links) und David Tavares, Dekan der Hochschule (Mitte)



Prof. Rolf J. Pöhler, Th.D., hier bei einem Ausflug in den Regenwald, lehrt Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau



Hans G. Mayr

ließ sich nicht beirren. Als die Predigerschule in Kirchheim/Teck 1922 geschlossen wurde und in Bad Aibling kein Platz mehr für ihn war, bedrängte er seinen Vater erneut: „Ich kenne Jesus und die Bibel, das ist meine Vorbereitung.“ Reichte das wirklich...?

An seinem 17. Geburtstag gab ihm der Vater schließlich die Erlaubnis, in Begleitung seines Bruders Karl nach Brasilien zu gehen. Anfang März 1922 fuhren sie mit der „Serra Nevada“ von Bremen nach Rio de Janeiro. Bei der Ankunft – es war ein Sabbat – gingen die Kisten verloren, die sie für das Überleben auf dem fremden Kontinent gepackt hatten. Nur das Handgepäck und eine Violine blieben ihnen erhalten. „Wie anders war doch meine Phantasie als die Wirklichkeit“, schrieb er später. Während Bruder Karl Brasilien bald wieder verließ, war Hans als Buchevangelist tätig und studierte dann drei Jahre am Brazil Adventist College in Sao Paulo.

1927 entschloss sich die Kirchenleitung in Brasilien, die „Niederamazonische Mission“ zu gründen. Auf diesen Tag hatte Hans Mayr gewartet! Zusammen mit seinem Freund André Gedrath fuhr er im Mai desselben Jahres als „freiwilliger Missionsarbeiter“ nach Belém – in Begleitung seiner aus Hamburg stammenden Braut Johanna Luise Bräuer. Erst ihr Jawort gab „grünes Licht“ für das mutige Vorhaben! Ihre Hochzeitsreise führte die Frischvermählten somit direkt in die sprichwörtliche „grüne Hölle“ Amazoniens. Hans und André arbeiteten zunächst zwei Jahre als selbstunterhaltende „evangelistische Kolporteur“ in Belém. Dabei nahm sich der eine jeweils die ungeraden Hausnummern in einer Straße vor, der andere die geraden. Doch dann wollten sie auch in der Umgebung arbeiten – aber wie?

Brasilien – ein riesiges Land



„Luzero“-Parade

Für diesen Zweck bauten sie 1929 auf eigene Kosten zwei Boote, mit denen sie den Amazonas befahren wollten, um Menschen gesundheitlich helfen und evangelistische Literatur verbreiten zu können – Straßen gibt es dort nicht. Hans nannte sein Schiff „Ulm an der Donau“ und erwies so seiner Heimatstadt Reverenz, in der sein Lebenstraum gereift war. Den Motor entnahm er übrigens dem ersten Automobil in Belém; es war bei einem Verkehrsunfall mit einem Esel zu Bruch gegangen...! So wurden die beiden die ersten *medical missionary canvasers* am Amazonas.

1929 wurde Leo B. Halliwell zum neuen Leiter der nordbrasilianischen Mission berufen. Halliwell – der bis heute in Brasilien überall bekannte und verehrte adventistische Amazonasmissionar – fuhr mit Mayr und Gedrath auf dem Amazonas und übernahm von ihnen die Idee der Missionsboote. Er warb erfolgreich um Spenden und ließ damit 1931 sein erstes Missionsboot bauen, dem er den Namen „Luzero“ (Lichtträger) gab. Es diente ihm und seiner Frau Jessie als schwimmendes Zuhause, Transportmittel und Klinik. Zehn Jahre später folgte „Luzero II“, 1943 drei weitere Schiffe gleichen Namens. Insgesamt arbeiteten die Halliwells 25 Jahre auf dem Amazonas.²

Für Hans selbst bot sich 1931 die Gelegenheit eines wohlverdienten (und selbst bezahlten) Heimaturlaubs. Daheim in Ulm brachte ihm der adventistische (Zahn-)Arzt Dr. Norbert Zett bei, Zähne zu ziehen – eine überaus nützliche Fertigkeit, die sich in den folgenden Jahren noch oft bewähren sollte. 1934 mussten Hans und Juana (Johanna) – sie waren inzwischen Eltern zweier Kinder geworden – nach sieben aufopferungsvollen Jahren der „Seelenarbeit und Krankenbehandlung“, wie er es nannte, Brasilien verlassen. Die heimtückische Malaria und die unerträgliche Hitze hatten an ihrer Gesundheit gezehrt. In Chile fanden sie gemeinsam mit seinen aus Deutschland eingewanderten Eltern ein neues, festes Zuhause.

1983 verstarb Juana. Doch Hans (er war inzwischen 78 Jahre alt) heiratete noch einmal. Ihm und seiner zweiten Frau Ester Alfaro wurden noch zwei Töchter

namens Edelweiss und Carla geschenkt. 2000 schrieb er: „Trotz meiner 95 Jahre betrachte ich meine Arbeit noch nicht als vollendet.“ Eine Farm mit Milchkühen, Kälbern, Pferden und mehreren Gewächshäusern hielt ihn ebenso auf Trab wie der Bau einer neuen Kapelle. Ein Besucher beschrieb ihn einmal so: „Mit seinen 90 Jahren baut er weiter unermüdlich für die Zukunft – hier und im Himmel.“

Am 10. Oktober 2004 (gut 100 Tage vor dem 100. Geburtstag) ging sein langes und erfülltes Leben zu Ende. Ausdauer und Unbeirrbarkeit hatten es ebenso geprägt wie eine tiefe Liebe zu Gott und den Mitmenschen – besonders zu den Indianern am Amazonas. Ein Lebenstraum war in Erfüllung gegangen. Hans Mayr hatte Belém nicht nur mit seinem inneren Auge aus der Ferne gesehen – er war selbst in Amazonien und hat dort Spuren hinterlassen, die weiter reichen, als jedes menschliche Auge erkennen kann. In der Tat – ein ungewöhnliches und beeindruckendes Leben!³

¹ Dass mein Vater und Hans Mayr sich persönlich kannten, kam für mich völlig überraschend und verbindet mich in gewisser Weise mit seiner Lebensgeschichte. „Bruder Hans Pöhler ist sicher auch der guten Schwester Bacher gutzuschreiben“, meinte er einmal im Hinblick auf dessen Entscheidung, Prediger zu werden.

² Der spannende und vielbeachtete Bericht über seine missionarische Pionierarbeit am Amazonas findet sich in Leo B. Halliwell, *Light Bearer to the Amazon*, Nashville, TN: Southern Publ. Assn., 1945; deutsche Ausgabe: *Lichtträger am Amazonasstrom*, Zürich: Advent-Verlag, 1947. Während Halliwell die beiden Buchevangelisten namentlich nannte, wurden in der deutschen Ausgabe lediglich „zwei Kolporteur aus dem südlichen Brasilien“ (jeweils S. 7) erwähnt. Waren Hans Mayr und André Gedrath 1947 in deutschen Landen schon vergessen und keiner Erwähnung mehr wert?

³ Die Nachwirkungen seines gesegneten Lebens zeigen sich auch in der (erweiterten) Familie von Hans Mayr: *Sohn Karl* (in Belém geboren) wurde Musiklehrer an der Universität von Chile. *Tochter Mercedes* (ebenfalls in Belém geboren) wurde Assistentin und heiratete den Chirurgen Axel Buntendick (Karlsruhe und Hameln). *Sohn Werner* wurde Vorsteher der Chilenischen Union, ADRA-Direktor und Leiter des Verlagshauses in Buenos Aires. *Tochter Ruth* wurde Krankenschwester und heiratete einen Prediger aus Argentinien. *Bruder Karl* – sein einstmaliger „Bürge und Leibwächter“ – wurde ebenfalls Prediger. Ein *Neffe* war Prediger in Chile und später Unionsvorsteher in Madagaskar und Togo, ein anderer *Neffe* Lehrer an einer adventistischen Schule, eine *Nichte* Ärztin in Argentinien; zwei *Enkelkinder* studierten Medizin in Hamburg und an der Loma-Linda-Universität, eine *Enkelin* absolvierte eine Ausbildung zur Krankenschwester am Krankenhaus Waldfriede in Berlin. Die Liste ist noch nicht vollständig. Da sind noch die Töchter Edelweiss, Carla und andere... ■



Abb. 3

Archäologie

Ein moabitisches Fort am Rande der Wüste:

Archäologische Forschungen an der östlichen Grenze des antiken Moab

von Friedbert Ninow

In diesem Sommer 2009 hatte ich die Gelegenheit, als Gast bei einer Grabung amerikanischer Kollegen in Jordanien mitzuarbeiten. Der Grabungsleiter Prof. Gerald Mattingly, Dozent am Johnson Bible College in Knoxville, TN, hatte mich eingeladen, an der diesjährigen Grabungskampagne an einem moabitischen Fort teilzunehmen. Prof. Mattingly ist Direktor des „Karak Resources Project“, das sich mit der Geschichte und Kultur der antiken Moabitis beschäftigt und von einem Konsortium aus verschiedenen nordamerikanischen Universitäten getragen wird. Im Kontext dieses Forschungsprojektes werden Regional-Surveys, sozio-kulturelle Studien und archäologische Ausgrabungen unternommen.



Abb. 1

Khirbat al-Mudaybi, das moabitische Fort, befindet sich am südöstlichen Rand

des zentral-moabitischen Plateaus (siehe Abb. 1). Es liegt auf einer Hochfläche und überwacht ein breites, durch Höhenzüge begrenztes Tal (Fajj al-Usaykir), das sich von der Wüste aus bis nach al-Karak, der alten moabitischen Hauptstadt hinzieht. Dieses Tal bildet einen der wichtigsten Zugänge nach Moab aus der Wüste kommend. Es verbindet die sogenannte „Wüstenstraße“ in der östlichen Wüste mit der „Straße der Könige“, die mitten durch das zentral-moabitische Plateau verläuft. Aus diesem Grund scheint das Fort auch an dieser Stelle errichtet worden zu sein. Es schützte und bewachte den Zugang zur zentralen Moabitis.



Abb. 2

Bekannt wurde die Anlage bereits in den frühen 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Archäologen, die in dieser Gegend Oberflächensurveys unternahmen, hatten auf sogenannte „proto-äolische“ Volut-Kapitelle hingewiesen (gestaltet in Form einer Palme mit aufsteigender Doppelvolute; siehe Abb. 2), die an der Oberfläche sichtbar waren und auf einen bedeutenden Torkomplex hinwiesen. Im Jahre 1997 begann Prof. Mattingly mit seinen Ausgrabungen. Schnell wurde klar, dass das eisenzeitlich moabitische Fort in der Mitte bzw. in der zweiten Hälfte

te des 8. Jahrhunderts v. Chr. errichtet worden war und offensichtlich nur für eine kurze Zeit genutzt wurde. Es hatte eine Größe von 80 x 82 Meter. Jede der vier Ecken wies einen Turm auf. Im Osten der Anlage öffnete sich das Haupttor, im Westen ein Sekundärtor. Das Fort bestand vornehmlich aus Basalt- und Kalksteinblöcken. Teile der Anlage wurden später in römischer, byzantinischer und islamischer Zeit reokkupiert. Während der Grabungskampagnen konnten verschiedenste Artefakte aus Keramik, Tierknochen, Metall und anderen Materialien geborgen werden.

Von besonderer Bedeutung ist der östliche Torkomplex (Abb. 3). Bereits an der Oberfläche konnten wesentliche architektonische Merkmale festgestellt werden. Es handelt sich hierbei um ein Vierkammer-Tor von außerordentlichen Ausmaßen, das eine Breite von fast 20 Metern und eine Tiefe von fast 15 Metern aufwies. Die Toröffnung selbst beträgt vier Meter und war von je einem Turm flankiert. Ausgrabungen zeigten, dass der Torkomplex von Holzbalken überspannt wurde, die eine Bedachung, bestehend aus Schilfrohr und Lehm, trugen. Sturzbalken aus Kalkstein, mit jeweils einer Länge von vier Metern, verbanden die Kammeröffnungen. In der Toröffnung fanden wir eine Schwelle, die ebenfalls aus einem vier Meter langen Stein bestand. An beiden Seiten des Tores befanden sich Bänke (Abb. 4).



Abb. 4

Ein gepflasterter Weg führte von außen auf das Tor zu. Ausgrabungen in diesem Sommer zeigten, dass die beiden nördlichen Kammern zu einem späteren Zeitpunkt durch eine Mauer verschlossen wurden. Brandschichten und Reste von Kalkschlacke in den beiden Kammern wiesen darauf hin, dass hier Kalk gebrannt wurde. Die Dachkonstruktion scheint später einem Feuer zum Opfer gefallen zu sein. C14-Untersuchungen der Überreste datieren die Holzbalken in die Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr.

Der Torkomplex von Khirbat al-Mudaybi ist eines der größten und am besten erhaltenen Tore, die je in Israel bzw. Jordanien gefunden wurden. Es muss für jeden Reisenden beeindruckend gewesen sein, durch dieses Tor zu schreiten. ■



Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 43)

Predigtthema:

Wendezeiten

Einleitung:

Der Herbst 2009 ist gekennzeichnet vom Andenken an die politische Wende in Deutschland im Jahr 1989. Durch die Wende hat sich Deutschland geändert. Es wurde geeint und mit neuem Selbstbewusstsein gestärkt. Die Wende ist Grund zum Feiern. Aber auch Grund zum Nachdenken. Wende ist mit Abwendung und Hinwendung verbunden, mit Gewinn und Verlust.

Wendezeiten sind wichtige Zeiten im menschlichen Leben, im persönlichen, im gesellschaftlichen und auch im globalen.

I. Persönliche Wendezeiten

- Phasen der Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen, zum Erwachsenen, zum Greis
- Hochzeit
- schwere Krankheit
- Verlust
- Bekehrung

Paulus und seine Wendezeit (Apg 9):

- Damaskuserlebnis als Erschütterung seines bisherigen Lebensentwurfs
- die Frage nach dem „Was nun?“
- die Zeit der Neuorientierung
- der neue Lebensentwurf als Apostel
- sein Resümee: Phil 3,12-14: von Christus ergriffen, mit dem Blick nach vorn.

II. Gesellschaftliche Wendezeiten

- Auszug aus Ägypten und Volkwerdung Israels
- Wendezeiten vorausgesagt durch den Propheten Daniel (Kap. 2)
- „als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn“
- die Wendezeit der Reformation
- die Erweckung und die Entstehung der Adventgemeinde
- die Globalisierung und ihre Folgen
- erwartete Wendezeit der Herzen zueinander (Hes 36,26 f.; Mal 3,24)

Ergebnis: Gott ist auch Herr der Wendezeiten: „Er setzt Könige ein und ab“, und ist „bei uns alle Tage bis an der Welt Vollendung“.

III: Globale Wendezeiten

- Weltanfang aus dem Chaos (Gen 1)
- Weltende und Sturz ins Chaos (Mt 24 und 25)
- Welterlösung durch Christus (2 Kor 5,18-21)
- Welterneuerung durch Gottes Wendekraft (Offb 21)

Diese Wende umfasst auch die anderen Wendeerlebnisse.

Die Wende des eigenen Schicksals: „Gott wird abwischen alle Tränen“;

die Wende der Gesellschaft: „Sie werden sein Volk sein und er wird ihr Gott sein“;

die globale Wende: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde...“.

Schlussgedanke:

Wendezeiten sind Gabe und Aufgabe. Weil Gott das Schicksal der Welt in Christus gewendet hat, nehmen wir die Aufgaben der Wendezeiten an.

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Wachstum

„Wachstum“ ist das Zauberwort in der Krise. Nur erneutes Wachstum, so meint man, könne die Krise überwinden. Es gäbe weniger Arbeitslose, der Staat würde mehr Steuern einnehmen und könnte seine Schulden zurückzahlen, schließlich würde dadurch auch der Wohlstand für alle steigen. Wachstum ist das Schmiermittel der Marktwirtschaft. Ohne Wachstum funktioniert das ganze System nicht, kann die Wirtschaft nicht am Laufen gehalten werden. Deswegen haben Politiker Angst vor dem sogenannten Minus-Wachstum. Gemessen wird das Wachstum an der Veränderung des Bruttoinlandsproduktes (BIP). „Das BIP stellt den nominellen Wert aller im Inland erzeugten Endprodukte und Dienstleistungen während eines Jahres dar.“¹ Da das BIP am Geldwert gemessen wird, ist alles gut, was Umsatz bringt. Mehr Auto fahren erhöht das BIP, weniger fahren, dabei Sprit sparen und die Umwelt schonen, ist nicht gut fürs BIP. Und daran setzt auch die Kritik vieler Ökonomen an. Das BIP wird beispielsweise durch die Kosten der Umweltverschmutzung oder Kriminalitätsbekämpfung erhöht. Andere Leistungen, z.B. die viele ehrenamtliche Arbeit oder die Erziehungsarbeit von Müttern und Vätern, werden in dieser Rechnung gar nicht berücksichtigt. Der Blick auf diese Art des Wachstums führt zu paradoxen Entwicklungen, wie wir sie bei der Abwrackprämie erst kürzlich erlebt haben. Mein Autohändler erzählte mir, dass ihm das Herz geblutet hätte, als er ein zwölf Jahre altes Auto, das in hervorragendem Zustand war, der Schrottpresse übergeben musste. Wegschmeißen, neu kaufen, konsumieren – das ist der Wachstumsfetischismus.

Das Bruttoinlandsprodukt ist eine rein quantitative Messgröße und sagt nichts über die Qualität des Wachstums. Es kümmert sich nicht um die natürlichen

Ressourcen, es fragt nicht nach der Zufriedenheit und dem Glück der Menschen. Die Verteilung des Wohlstandes zwischen Arm und Reich spielt keine Rolle. „Das BIP-Wachstum ist zur Ideologie verkommen.“² Einige Fachleute haben versucht, das BIP durch eine Messzahl, die z.B. ökologische und soziale Faktoren berücksichtigt, zu ersetzen.³ Wirklich durchgesetzt haben sich diese Konzepte nicht. Darüber hinaus muss man die „Grenzen des Wachstums“ beachten, wie das bereits in den 1970er Jahren der Club of Rome in seiner gleichnamigen Studie verdeutlichte: „Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht.“⁴ Wir können nicht immer so weiter machen, es gibt kein unendliches Wachstum, denn die Ressourcen der Erde sind begrenzt.

Unter dem Titel „Wir könnten auch anders“ hat sich *DIE ZEIT* in einem Dossier diesem Thema gewidmet.⁵ Eine Welt ohne Wachstum sei möglich. Wir müssten aber zunächst unsere Sicht zur überbewerteten und „heiligen“ Lohnarbeit ändern oder durch ein neues Finanzsystem die Bedeutung des Geldes verringern. Insgesamt hat das etwas mit einer „neuen Bescheidenheit“ zu tun, wie es der Volkswirt Niko Paech ausdrückt. „Wir werden anfangen, unser Leben zu entrümpeln und zu entschleunigen“ (ebd., S. 18). Weniger Fernreisen, mehr selbst reparieren, Produkte länger nutzen. „Die Fachleute reden in diesem Zusammenhang von Suffizienz, zu Deutsch: Genügsamkeit.“⁶ Wir müssen uns lösen von dem Diktat des Wachstums, unsere Einstellung verändern, umdenken, hin zu einer „Weniger ist mehr“-Philosophie.

Voraussetzung dafür ist eine Haltung der Dankbarkeit: „Was immer auch geschieht, seid dankbar, denn das ist Gottes Wille für euch, die ihr Christus Jesus gehört“ (1 Thess 5,18, Neues Leben); und der Zufriedenheit mit dem, was Gott uns in diesem Leben geschenkt hat: „Dadurch wurde mir klar, dass es das Beste für den Menschen ist, sich zu freuen und das zu genießen, was er hat. Denn es ist ein Geschenk Gottes, wenn jemand isst und trinkt und sich über die Früchte seiner Arbeit freuen kann“ (Pred 3,12.13, Neues Leben).

¹ Paul Anthony Samuelson und William D. Nordhaus, *Volkswirtschaftslehre*, 15. Aufl. Wien: Ueberreuter 1998, S. 853.

² Urs P. Gasche und Hanspeter Guggenbühl, *Das Geschwätz vom Wachstum*, Zürich: Orell Füssli 2004, S. 18.

³ Zum Beispiel das wohlfahrtsorientierte Nettoinlandsprodukt: siehe Samuelson und Nordhaus, *Volkswirtschaftslehre*, S. 489.

⁴ Donella Meadows, Dennis L. Meadows, Jørgen Randers und William W. Behrens, *Die Grenzen des Wachstums – Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, Stuttgart 1972; vgl. www.wikipedia.de, Die Grenzen des Wachstums (Zugriff am 03.10.2009).

⁵ Wolfgang Uchatius, „Wir könnten auch anders“, *DIE ZEIT* 22 (2009), S. 15 ff.

⁶ Gasche und Guggenbühl, *Das Geschwätz vom Wachstum*, S. 87.

Alumni-Treffen 28. bis 30. Mai 2010

Liebe Alumni der Theologischen Hochschule Friedensau,

vor wenigen Tagen konnten wir den glücklich strahlenden Absolventen des Studienjahres 2008/2009 die lang ersehnten Diplome überreichen. Gleichzeitig war es ein besonderes Erlebnis, die mit großen Erwartungen angereisten neuen Studenten am Beginn ihres Studiums willkommen zu heißen. So schließt sich der Kreis, der das pulsierende Leben von Friedensau bestimmt. Vielleicht kann sich mancher noch an seinen Begrüßungsabend erinnern, als er, den neugierigen Blicken der zukünftigen Kommilitonen und Dozenten ausgesetzt, auf der Bühne der Aula stand und sich mit wenigen Worten selbst vorstellen sollte. Darüber sind nun schon einige Jahre vergangen.

Jetzt laden wir euch ein, vom 28. bis 30. Mai 2010 nach Friedensau zu kommen, um die Kommilitonen von damals wieder zu treffen, miteinander zu sprechen, über Neues nachzudenken, fachliche Ratschläge weiterzugeben und auch zu erfahren und zu sehen, wie sich Friedensau entwickelt hat. Damit es eine gute Zeit wird, möchten wir euch aufrufen, eure Ideen und Wünsche zur Gestaltung des Programms einzubringen. Teilt uns eure Vorschläge für das Alumni-Wochenende bis spätestens 24. November 2009 mit. E-Mail: Alumnitreffen2010@thh-friedensau.de

Wir freuen uns auf euch!



Graduierungswochenende in Friedensau

Willkommen und Abschied – Neuankömmlinge und Absolventen feiern Gottesdienst.



Mit großartiger Musik – man könnte auch sagen: mit Pauken und Trompeten – begann der Eröffnungsgottesdienst am 10. Oktober 2009 unter der Leitung des Absolventen Laurent Mutamba. Die Kapelle war bis auf den letzten Platz gefüllt. Für die Studierenden, die in Erwartung ihrer Urkunden mit Familienangehörigen angereist waren, und für die neuen, die nun in Friedensau ihre Ausbildung beginnen, war es ein ganz besonderes Ereignis. Aber auch diejenigen, die schon einige Semester absolvierten und noch einige Zeit des Studiums vor sich haben, freuten sich, wieder da zu sein. Der Pastor der Friedensauer Gemeinde, Gerald Hummel, und der Rektor der Hochschule, Professor Johann Gerhardt, leiteten die Besucher durch den Gottesdienst. Begrüßt werden konnte eine grö-

ßere Anzahl von Gästen, so der Alt-Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau, Professor Udo Worschech, der Rektor der französischen adventistischen Hochschule in Collonges, Ralf Wegener.

Siebzig neue Studierende aus aller Welt, unter anderem aus Ghana, Haiti, Nepal und natürlich Deutschland, wurden vorgestellt. Zusätzlich konnten die zehn Jugendlichen des Projekts „1year4Jesus“ durch Dietmar Dost, den neuen „Chaplain“ der Hochschule, begrüßt werden. Alle Neuen wurden auch von der Gemeinde Friedensau herzlich willkommen geheißen. Musikalisch umrahmt wurde dies durch Hannah Bendner mit Band und dem Lied „Volle Kraft voraus“.

Aber es gab nicht nur das Willkommen. Abschiednehmen galt es für die Absolventen der Hochschule. Die Dankesrede der Absolventen hielten Simon Tews (Bachelor Theologie) und Esther Canedo Varela (Bachelor Christliches Sozialwesen). Für sie war Friedensau in den letzten drei Jahren eine Heimat, der Ort des Studiums mit der bereichernden Vielfalt an Meinungen, Gedanken und auch „geistliche Tankstelle“. Sie schätzten ihre Dozenten und Kommilitonen. Sie dankten dafür, dass sie immer ein offenes Ohr für Fragen und einen fairen Meinungsaustausch fanden. Sie profitier-

ten aus den vielen Erfahrungen und Gesprächen. Auch die Ortsgemeinde bot Raum für Entfaltung und begleitete durch Gebet. So gehen die Absolventen aus Friedensau mit einem großen Wissens- und Erfahrungsschatz, auf den es aufzubauen gilt. Sie fanden Freunde fürs Leben und werden die wichtige Zeit in Friedensau nie vergessen.

Der Präsident der Deutschschweizerischen Vereinigung, Günther Maurer, hielt die Festtagspredigt. Er ermutigte mit der Botschaft, dass das Evangelium uns trägt und nicht wir das Evangelium tragen müssen. Nichts kann uns hindern, bei Gott zu sein, denn Gott ist größer als alles. Ganz gleich was kommt, fest und sicher bleibt die eine Hoffnung: Jesus kommt bald! Er schloss mit dem Aufruf aus Philipper 4,4: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!“

Als am Nachmittag das traditionelle Konzert zur Studienjahreseröffnung stattfand, begrüßte der Rektor, Professor Johann Gerhardt, mit Gedanken zum Thema Wende – in politischer Hinsicht und im privaten Leben. So ist ein Studienbeginn immer eine Wende im Leben. Auch Friedensau wäre ohne Wende heute nicht das, was es jetzt ist. So fand das Konzert im Zeichen der Zusammenführung von Vergangenheit und Gegenwart



Der Rektor und die Dekane überreichen die Urkunden an die Absolventen

statt. Das Kammerorchester der Theologischen Hochschule Friedensau dirigierten Jürgen Hartmann und André Hummel. Es erklangen Stücke von Stanley, Händel, Schmelzer, Molter, Libertino und Vivaldi.



Die Gradierung am Sonntag bedeutete für so manchen gleichzeitig Abschiednehmen von der Hochschule, von Freunden und der Heimat auf Zeit, Friedensau. Aber es konnte keine Stimmung der Traurigkeit aufkommen, denn der Gospelchor „spirited“ aus Berlin, dessen Leiter Christoph Zschunke hier studierte, rief mit sei-



Professor Günther Henze bei seiner Festrede

nen Liedern eine Stimmung der Freude hervor. Der Festredner Professor Günther Henze, Direktor der Kinderchirurgie der Charité in Berlin, hielt fest, dass Sozialpädagogen und Seelsorger auch in Krankenhäusern wichtig sind und sprach den Absolventen Mut zu, an sich zu glauben und nicht aufzugeben. Jeder kann etwas zum Gelingen des Lebens in einer lebenswerten Gesellschaft beitragen.

Der Dekan des Fachbereiches Christliches Sozialwesen, Professor Dr. Horst Rolly, und der Dekan des Fachbereiches Theologie, Dr. Friedbert Ninow, übergaben die Urkunden an die 40 Absolventen und verabschiedeten sie mit dem zusätzlichen Wunsch, den Kontakt mit Friedensau weiterhin zu pflegen. Friedensau sei ein Platz, an dem sie jederzeit willkommen seien.

Im Grußwort der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten sprach der Sekretär des Norddeutschen Verbandes, Friedbert Hartmann, aus, dass Friedensau drei Dimensionen des Lebens prägt: den Blick nach vorn, damit man nicht stolpert, den Blick nach hinten, um sich zu erinnern, woher man kommt, und den Blick nach oben, zu Gott, der einen überallhin begleitet. Er bat die Absolventen, zu Gehilfen der Freude über die Gute Nachricht zu werden.

Das Wort des Studentenrats sprach René Zywietz. Den Respons der Absolventen brachten Sasa Gunjevic und Markus Merkert (Theologie) sowie Jana Kaufmann und Tabea Kolze (Christliches Sozialwesen) vor: Alle kamen einst mit großen Erwartungen. Nun verlassen sie den

Ort des Studiums mit den so weit zurückreichenden Traditionen. Sie erlebten, dass man bei Gott an Großes denken darf und mit ihm alles möglich ist. Möge dieser Ort des Studiums und der Begegnung immer wieder jungen Menschen Mut machen, Neues zu wagen und sich in den Dienst Jesu stellen zu lassen. Der Ruf will beantwortet sein, nicht nur mit Pauken und Trompeten!

Die Freude über das Erreichte prägte die Stimmung an diesem Tag



FOTOS: ALEKSEJ BELOUSOV

Treffen der Theologie-Dozenten adventistischer Colleges und Hochschulen in Zaokski, Russland



Vom 27. bis 31. Mai 2009 trafen sich die Dozenten der theologischen Abteilungen adventistischer Colleges und Hochschulen in Europa in Zaokski (Russland). Etwa alle zwei bis drei Jahre findet ein solches Treffen im Rahmen der European Theology Teachers Conference statt. Auf diese Weise besteht für uns als Kollegen die Möglichkeit, allgemein interessierende Themenkomplexe und Fragen zu besprechen. Auch die Gemeinschaft miteinander und persönliche

Gespräche kommen nicht zu kurz. Exkursionen in die nähere Umgebung runden das Programm ab. Dabei standen dieses Mal Moskau mit seinem weltberühmten Kreml und das etwa 200 km südlich gelegene Landgut „Jasnaja Poljana“, die Heimat Leo Tolstois, auf dem Programm.

Weil Russland ein besonderes Interesse in uns hervorrief, begannen wir unsere Reise schon drei Tage früher, um auch Sankt Petersburg besuchen zu können. Gemeinsam mit den Kollegen des New-

bold Colleges bewunderten wir die architektonischen Schönheiten und Kunstschätze der einstigen Zaren-Hauptstadt an der Newa. Dass sich die Eindrücke jener Tage tief in uns einprägten, hatte nicht nur mit dem prächtigen Urlaubswetter zu tun. Wir lernten den Glaubensbruder Aleksej kennen, der uns als Kunstexperte einen kleinen Einblick in die Schätze der Sankt Petersburger Eremitage ermöglichte. Die Gastfreundschaft in Zaokski war beeindruckend, wie auch das Wiedersehen mit ehemaligen Friedensauer Studenten, so u.a. mit Vitali Zhgerea, der als Kanzler der Zaokski Adventist University eine große Verantwortung trägt. Aber ohne unsere nahezu perfekte Reiseleiterin Lilli Unrau, die alle sprachlichen und sonstigen Schwierigkeiten meisterte, wäre die Reise nur halb so schön gewesen. Deshalb möchten wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bei ihr bedanken!

Johannes Hartlapp ■

„Gesegnete Unruhe“

Anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der „Friedlichen Revolution“, die letztlich am 9. November 1989 die Berliner Mauer zu Fall brachte und unser Land am 3. Oktober 1990 wieder vereinte, startete die Evangelische Kirche Mitteldeutschlands (EKM) die Kampagne „Gesegnete Unruhe“, an der sich auch die Friedensauer mit einer Ausstellung in der Hochschulbibliothek beteiligten. Zu sehen war vom 25. August bis zum 16. September 2009 eine Präsentation, die mit Bildern bedruckte Würfel zeigte. So konnte man Bilder einer Demonstration für die Pressefreiheit von 1988 sehen und Bilder aus dem Jahr 1994, die das Gotteshaus als einen Zufluchtsort, als Kirchenasyl, dokumentierten. Diese Präsentation sollte den Betrachter erinnern und die Kontraste im Leben von Christinnen und Christen, Gemeinden und Kirchen unter dem DDR-Regime und in heutiger Zeit verge-

genwärtigen, außerdem verdeutlichen, in welchen Bereichen die Kirche einen kontinuierlichen Dienst geleistet hat. Die Kirche bot den Gläubigen, aber auch vielen unabhängigen oppositionellen Gruppen, während all der Zeit einen Raum der Entfaltung, den sie frei von Benachteiligungen nutzen konnten. Die Kampagne erinnerte an die vielen selbstbewussten Christinnen und Christen, die für eine Veränderung in Deutschland eintraten, die sich einmischten, sich nicht mundtot machen ließen und so mit ihren Gebeten und Aktionen eine („gesegnete“) Unruhe stifteten. Mit diesem Ansatz beabsichtigte die EKM, einen Impuls für Gespräche in den Kirchengemeinden und zwischen Christen und Nichtchristen in der Öffentlichkeit zu geben. Diese sollen die Gestaltungs- und Veränderungskraft auf die Brennpunkte unserer Zeit lenken und aufs Neue wecken. Einen Höhepunkt der Kampagne stellte der Mitteldeutsche Kir-

chentag vom 19. bis 20. September 2009 in Weimar dar. Der Gedanke stand dahinter, dass die mitteldeutschen Kirchengemeinden die westlichen Landeskirchen hierher zu einem Begegnungswochenende einladen und sich am Sonntag gemeinsam zum Kirchentag aufmachen sollten. Außerdem wurde die Wiederauflage der Montagsgebete in den Gemeinden angeregt. Die Gemeinden sind aufgerufen, im Oktober 2009 (und darüber hinaus) zu „neuen Montagsgebeten“ einzuladen und damit etwas gegen die Resignation in der Gesellschaft zu tun und so einen Akzent zu setzen für die Menschen in Mitteldeutschland.

Anja Tabatzki ■

Antwort des Autors auf den Leserbrief des SDV-Vorstands (Sep/Okt 2009) zum Artikel „Gott ist wie ein richtig guter Papa...“ von Hans-Joachim Scheithauer (Jul/Aug 2009):

Das Hauptanliegen des Artikels war, dazu anzuregen, Gott in seinen vielen Funktionen und Facetten neu anzuschauen. Dies zu erörtern und – auch kontrovers – darüber ins Gespräch zu kommen, dafür findet sich in der Zeitschrift DIALOG der Theologischen Hochschule Friedensau beste Gelegenheit.

Der Vorstand des Süddeutschen Verbandes hat dem Artikel besondere Beachtung geschenkt, zum Teil sein Wohlwollen geäußert und an manchen Stellen den apologetischen Versuch unternommen, adventistisches Gedankengut hervorzuheben.

Zur Sabbatfrage möchte ich noch einmal betonen, dass die Argumentation über das „richtige“ Verhalten am Sabbat in unserer Kirche häufig mit alttestamentlichen Zitaten belegt wird. Nicht beabsichtigt war der Eindruck, dass alttestamentliche Aussagen „generell abgetan“ seien.

Es gehört zu meinem theologischen Verständnis, dass ich die Aussagen der Bibel genau anschau und im Kontext belasse. Ich gestatte es mir nicht, Aussagen willkürlich einzusetzen, um eine festgesetzte Meinung zu stützen. Das Gleiche gilt für „rein und unrein“. Diese beiden Worte sind kultische Begriffe, die im Alten Testament von großer Bedeutung

sind. Jesus erklärte in Mk 7,19 (dem Grundtext entnommen und nicht einer „kommunikativen Übersetzung“) alle Speisen für „rein“. Mit anderen Worten: „rein und unrein“ haben im Neuen Testament keinen heilsbedeutenden Inhalt. Essen, Trinken, Kleidung etc. beeinflussen die Erlösung nicht, sondern sind Ausdruck des Lebensstils. Die Gesundheitsfrage ist hier mit einbezogen.

Gott umspannt in der Dreieinigkeit – als Vater, Sohn und Heiliger Geist – unser Leben. Er ist für mich der allmächtige Gott und liebende Vater, der Herr, der Führer, Helfer und Tröster. Er ist immer für uns da. Das wirkt auf uns lebensbereichernd. Es stärkt das Vertrauensverhältnis zu Gott. Und da bin ich wieder beim Thema, dass Gott ein richtig guter Vater ist und mein Verständnis für sein Angebot zum angstfreien Vertrauen stärkt. Ich wünsche mir, dass Ängste und moralischer Druck von uns abfallen und wir frei werden in Christus. So kann unsere Kirche gewinnen.

Hans-Joachim Scheithauer

Zu „Ist Gott gut?“ von Rolf Pöhler (Jul/Aug 2009):

Für das Neue Testament wird wie selbstverständlich unterstellt, dass Gott dort überall und immer gut ist. Stimmt das in allen Fällen? Um die verlorene Menschheit retten zu können, musste sein Sohn den qualvollen Tod am Kreuz sterben! Was ist an diesem Erlösungsweg gut? Konnte der omnipotente Gott keinen humaneren Weg finden? Warum

müssen wir ihn mit aller Macht auf gut trimmen? Lasst Gott doch einfach Gott sein. Dies muss genügen.

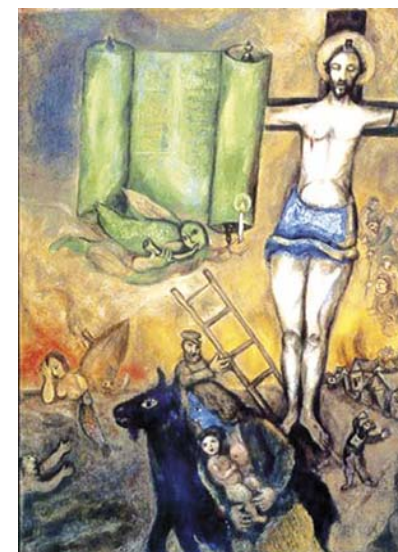
Rudolf Schucht, Bergisch Gladbach

DIALOG-Antwort:

Wenn wir sagen, dass die Leiden Jesu am Kreuz Gottes Wille waren, dann ist zu Recht schnell die Frage da, ob Gott an der Qual seines Sohnes Gefallen hat. Wer als Christ darüber nachdenkt, kann gleich in zwei Fallen tappen: Die erste Falle ist, zu meinen, dass man die Frage nicht stellen darf, weil man womöglich keine Antwort weiß. Die zweite Falle ist, zu meinen, dass man dazu eine abschließende Antwort geben kann, die ein für allemal Gottes Handeln und Absicht erklärt.

Nichts von beidem möchte ich. Ich vermag nicht zu erklären, warum Gott so und nicht anders handelt. Ich bin nicht die Instanz, Gott zu bewerten. Ich kann nur bezeugen, wie ich die gestellte Frage aushalten und Gottes Handeln für mich deuten kann.

Mir hilft dabei Marc Chagalls Gemälde „Die gelbe Kreuzigung“ aus dem Jahr 1943. Es zeigt brennende Häuser: Menschen vernichten einander. Ein untergehendes Schiff: Menschen finden keine Rettung. Auf einem Esel stillt eine Mutter ihr Kind: Sie versucht, es auf der Flucht am Leben zu halten. Aus all dem Chaos ragt das Kreuz mit dem Menschen Jesus heraus. Es hat seine Wurzeln in allem Unheil. Mit allen Menschen erduldet Jesus das, was man einander an Bösem antun kann. Er sammelt „unsere Krank-



heit“, „unsere Schmerzen“, „unsere Strafe“, wie es die Schrift über den Gottesknecht bezeugt.

In dem leidenden Menschen Jesus erkennen wir Gottes Sohn. Das meint nicht, dass ein autoritärer Vater seinen selbstständigen Sohn in das Verderben schickt. Nach der Dreieinigkeit sind Vater, Sohn und Geist ein Wesen. Das heißt: Hier leidet Gott selbst. Er setzt sich dem aus, was Menschen einander antun. Gott „identifiziert“ (Eberhard Jüngel) sich mit dem getöteten Menschen.

Am Kreuz setzt sich Gott so grundlegend mit allem Unheil auseinander, dass er es zu seiner eigenen Sache macht: Er erduldet die Konsequenzen für ein Verhalten, das nicht seins ist. Er lässt sich

durch das Unrecht der Menschen, das er nicht begangen hat, verwunden.

Da stimme ich zu: Das verbreitete Bild von einem omnipotenten Gott, dem nichts und niemand etwas anhaben kann, trifft auf das neutestamentliche Gottesbild wirklich nicht zu. Hier wird uns bezeugt, dass Gott bereit ist, wehrlos und ohnmächtig zu sein. Er begrenzt seine Macht – „für uns“.

Aber das Kreuz ist nicht nur ein Zeichen der Solidarität. Es ist ein Zeichen der Überwindung. Die Auferstehung Christi zeigt, dass Gott den in seine Herrlichkeit führt, der sein eigenes Unheil an Gott abtrifft. Seine Liebe, die Leben gibt, ist stärker als alles, was sich Menschen einander antun können. Das sagt uns die Auferstehung Christi.

Ist damit alles beantwortet? Nein! Es bleibt vieles offen. Unheil und Leid lassen sich nicht erklären. Aber weil Gott am Kreuz ohnmächtig war und die Bewältigung des Unheils zu seiner Angelegenheit gemacht hat, ist uns Hoffnung sicher.

Dietmar Päschel

Predigtwerkstatt Nr. 42 (Sept/Okt 2009)

Verschiedene Reaktionen haben uns erreicht. Ein Dialog soll beispielhaft (wenn auch verkürzt) wiedergegeben werden:

„Als ich die Nr. 42 der Predigtwerkstatt gelesen habe, war ich schockiert. Da musste ich unter dem Punkt: 1. Verengte

Ideologie – unreflektierte Nachfolge, lesen, dass du im Vergleich von starrem Weltbild oder absolutem Gehorsam die Splittergruppen der STA mit den Nazis und Terroristen auf eine Stufe stellst. Das finde ich sehr beschämend und traurig. Ich bin der Auffassung, dass hier der Bogen von dir nicht mit Feingefühl gespannt wurde ... Wie kannst du dir ein Urteil anmaßen?“

Antwort des Autors:

„Danke für die Reaktion, die persönliche und freundliche Art und den Hinweis auf eine Betrachtung, die überhaupt nicht in meiner Intention lag. Die Zuordnung von Splittergruppen unter die starre Denkweise ist sicher nicht absolut zu verstehen und beschreibt nicht einzelne Menschen in ihrer Gewissensentscheidung, sondern ist idealtypisch gemeint, auf die Denkweise bezogen. So steht der Begriff „Splittergruppen“ kirchenhistorisch eher nicht für ernsthafte Reformbestrebungen, sondern für Abspaltungen aus ideologischen Gründen. Das hätte ich offensichtlich stärker verdeutlichen sollen. Es lag mir fern, jemanden verletzen oder diffamieren zu wollen. Wo es geschehen sein sollte, bedaure ich dies. Gleichzeitig bin ich ganz klar gegen eine Ideologisierung und gegen die Sektensbildung auch in unserer Gemeinde.“

Reaktion des Lesers:

„Ich habe mir schon gedacht, dass deine Denkweise missverständlich in der Predigtwerkstatt sein könnte. Du hast das nun klargestellt. Gerne gebe ich deine in meinem Gemeindekreis weiter.“

1. November 2009

„Leben im Wandel“ – Gedenktag zur friedlichen Revolution 1989

14.00 Uhr, Otto-Lüpke-Haus, Hörsaal 112

Dr. Edgar Voltmer, Prorektor

Einführung in den Gedenktag „Leben im Wandel“

Dr. Erhardt Neubert (Theologe und Bürgerrechtler, Erfurt)

Kirche in der Revolution.

Hemmschuh oder Avantgarde?

Moderation und Gesprächsleitung:

Dr. Johannes Hartlapp

16.00 Uhr, Otto-Lüpke-Haus, Hörsaal 112

Oliver von Mengersen (Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg)

Ausgrenzung und Herabsetzung nach dem Holocaust. Erfahrungen der überlebenden Sinti und Roma in der deutschen Nachkriegsgesellschaft

Moderation und Gesprächsleitung:

Prof. Dr. Horst Rolly

19.00 Uhr, Hochschulbibliothek, Ahornstr. 3

Autorenlesung mit Thomas Rosenlöcher

Thomas Rosenlöcher liest aus seinem Wendetagebuch „Die verkauften Pflastersteine“. Darin werden die Eindrücke der Wendezeit geschildert, in der die Stimmung zwischen schriller Einheits-euphorie und Verklärung der DDR schwankte. „Es ist eines der hellstichigsten Bücher, die wir über das vereinte Deutschland lesen können. Mit großer Glaubwürdigkeit, radikaler Ehrlichkeit und klugem Humor beschreibt Rosenlöcher ein Land, in dem wir bis heute leben“ (Suhrkamp).

Rosenlöcher, 1947 in Dresden geboren, studierte von 1976 bis 1979 am Literaturinstitut in Leipzig und lebt als freier Schriftsteller in der Nähe von Dresden. Er ist Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste und der Akademie der Künste Berlin. Für sein Werk erhielt er zahlreiche Preise und Auszeichnungen, zuletzt 2008 den Hölty-Preis für Lyrik der Stadt Hannover.

Moderation und Gesprächsleitung: Elke Siebert, M.A.

21.00 Uhr, Studentenzentrum, Erich-Meyer-Haus

„Deutschlandspiel“

ZDF Doku-Drama, 2000

7. November 2009, 19.30 Uhr, Kapelle, Otto-Lüpke-Haus Kammermusik

Im Kammerkonzert erklingen Werke von Georg Philipp Telemann (1681–1767) und Johann Christoph Friedrich Bach (1732–1795) für die seltene Besetzung Flöte, Viola und Cembalo; die Suite Nr. 2 d-moll BWV 1008 von Johann Sebastian Bach (1685–1750) in der Fassung für Soloviola sowie spätromantische Stücke von Karl Hoyer (1891–1936) und Friedrich Höpner (1897–1981).

Es musizieren Ildiko Ludwig (Weimar), Viola, Berit Hummel (Friedensau), Flöte, sowie André Hummel (Friedensau), Orgel/Cembalo.

4. Dezember 2009, 17.00 Uhr, Kapelle, Otto-Lüpke-Haus Adventmusik

Es erklingen barocke Weihnachtskantaten von Andreas Hammerschmidt sowie festliche Bläsermusik zum Advent.

11. Dezember 2009, 10.00 Uhr, Otto-Lüpke-Haus

Tagung „Geschlechterpolitik in vergleichender globaler Perspektive“

Im Mittelpunkt der Tagung stehen Beiträge der iranischen Wissenschaftlerinnen Maryam Rafatjah, Ph.D, Assistant Professorin an der Universität Teheran, und Fatemeh Javaheri, Ph.D., Assistant Professorin an der Tarbiat-Moallem-Universität Teheran. Thematisiert werden die teilweise verbesserten Berufs- und Berufsaufstiegsmöglichkeiten für Frauen sowie die Verantwortungsübernahme durch Frauen. Die Betrachtung des lokalen Kontexts zeigt, dass sich Geschlechterpolitik auf vielen Ebenen widerspiegelt und dass nationale Geschlechterpolitik anders reagiert als globale Änderungsprozesse.

Tagungsleitung: Dr. rer. pol. habil.

Ulrike Schultz, Tel. 03921/916-193.

E-Mail: ulrike.schultz@thh-friedensau.de

Die Zeitschrift DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion über Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon 03921-916-127, Fax 03921-916-120 E-Mail: dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Andrea Cramer, Johann Gerhardt, Roland Nickel, Dietmar Päscher, Jessica Schultka, Karola Vierus

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: November/Dezember 2009

www.thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten



Die Theologische Hochschule Friedensau sucht eine(n)

Leiter/in Abteilung Musik

Hauptaufgaben:

- Leitung und Organisation der Abteilung Musik,
- Verantwortung für die Lehrangebote der Abteilung Musik,
- Chorleitungstätigkeit und Förderung der Musikkultur an der Hochschule, besonders im Bereich Kirchenmusik und christliche Populärmusik

Wir bieten:

- eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem guten Betriebsklima,
- Vergütung nach den Finanzrichtlinien der Gemeinschaft,
- eigenen Verantwortungsbereich,

- Dienstwohnung bzw. Hilfe bei der Wohnungssuche.

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Hochschulstudium in Musik,
- Teamfähigkeit (Zusammenarbeit mit Studenten und anderen Abteilungen),
- Engagement für klassische Kirchenmusik und christliche Populärmusik,
- Fähigkeit zur Chorleitung,
- Fähigkeit zur Organisation und Delegation,
- Erfahrung und Kompetenz im Fachgebiet,
- Bereitschaft zur Promotion bzw. äquivalenter künstlerischer Leistung.

Bewerbungen sind zu richten an:

Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau

Prof. Dr. Johann Gerhardt, An der Ihle 5, 39291 Möckern-Friedensau

Fon 03921-916131, Fax 03921-916120, E-Mail: Johann.Gerhardt@ThH-Friedensau.de